



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantwortl. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Musen.

An Michael Beer, in Bezug auf sein Gedicht: „Melpomene,“ in Nr. 136 der Abendzeitung.

Schreite nur vorwärts,
 Strebender Jüngling,
 Folge Melpomenens
 Mächtigem Ruf!

Wen von den Sterblichen
 Die Castalide
 Weihte zu ihrem
 Heiligen Dienste,
 Wen die gewaltige
 Strenge, vergeltende,
 Strafende Richter
 Wählet zum Lieblich,
 Der durchschaut
 Schnell die Geheimnisse,
 Alles verbülte,
 Was in den Herzen der
 Erdgeborenen
 Dunkel verschlossen
 Lange schon ruhte;
 Dem gibt die Göttin
 Himmlische Klarheit
 Rein zu erkennen
 Jegliches Werk,
 Und was die Sterblichen
 In verderblichen
 Thaten vollbracht.
 Was aus verborgenem,
 Strenge verwerflichen
 Grunde sie thaten,
 Was sie gewirkt,
 Gutes und Teufliches,
 Hier aus dem Antrieb
 Eigenen Herzens,
 Dort durch Verleitung
 Böser, entarteter,
 Für den Tartarus
 Reifer Sterblichen,
 Ward ihm die Nacht,

Hell zu erblicken,
 Und auch die Räder des
 Menschlichen Lebens,
 Ganz den wechselnden
 Lauf aller Dinge
 In untrüglicher
 Wahrer Gewisheit
 Zu übersehen.

Schreite drum vorwärts,
 Strebender Jüngling,
 Folge Melpomenens
 Mächtigem Ruf!

Wen die Muse
 Jemals erkoren,
 Ihn zu geleiten
 In ihre Tempel,
 Will an geweihten
 Hochaltären
 Dann sie auch schauen,
 Würdig der Priester,
 Die in heiligen
 Meistergesängen
 Dort verkünden
 Leben und Liebe,
 Lohn und Vergeltung
 Allen, die in der
 Traumwelt der Erde,
 Auf dem Olymp
 In den goldenen,
 Heiligen Sälen,
 Auf den glückseligen
 Fluren Elysiums,
 Und in lichtlosen
 Räumen des Orkus,
 Leben und walten,
 Himmlische Freuden
 Ewig genießen,

Ober bei schmerzlichen
 Klagen der Reue,
 Bitter Kelche der
 Leiden dort leeren. —

Doch wer Melpomene's
 Liebe sich werth zeigt,
 Dem auch verleihen die
 Andern Pieriden
 Mit ihrer Günst die
 Kränze des Ruhms.

Elio entfaltet
 Heilige Blätter,
 Aller Geschlechter
 Begebenheiten,
 Trägt in die Reihen
 Würdiger Namen,
 In die Geschichte
 Aller der Völker
 Seinen Namen auch
 Zum unsterblichen
 Denkmal der Nachwelt
 Mit dem ehernen
 Griffel dort ein.

Und Euterpe
 Läßt der reineren
 Lebensgenüsse
 Ihn sich erfreuen,
 Zeigt die Natur ihm, stets
 Nur sich gestaltend,
 Nimmer veraltend,
 Mit unermesslich
 Mächtigen Kräften,
 Aus unerschöpflich
 Reichhaltigem Füllhorn
 Spendend die Gaben,
 Segen der Menschheit,

Schmückend und nützend
Stets im Verein;
Zeigt die Natur ihm,
Wie sie das edelste
Vorbild den Menschen
Bleibe zur Nachahmung,
Rein in den Freuden,
Rein in den Farben,
Rein in den Spenden,
Immer ein Spiegel
Reinsten Erkenntnis,
Nimmer getrübt durch
Falschheit und Schein.

Doch Polymnia,
Sie, die Erfinderin
Heiliger Lyra,
Lehrt ihm den Wohlklang
Der Harmonieen,
Läßt ihn durchglühbet
Von der Begeisterung
Schöpferisch wallendem,
Himmelan steigendem
Feuer, dann greifen
In die geweihten
Goldnen Saiten,
Denen bezaubernde,
Mächt'ge Accorde
In verschwenderischer
Götlicher Fülle
Kauschend entströmen,
Die ihn dann kennen
Lernen die höchsten
Wonnen erhabener
Meistergesänge,
Und alle Klänge,
Die dem wahren
Sänger im seligen
Göttermomente
Heiliger Dichtung
Zauberisch entsteigen.

Frohlich empfängt ihn
Tubelnd Thalia,
Ihn mit dem farbigen
Bunten Gewande
Scherzend und lachend
Freundlich begrüßend;
Mit ihr erscheinet
Lanzend Terpsichore,
Ihrer entzückenden
Siebensaitigen
Lyra die Töne
Reinsten Frohsinns
Herrlich entlockend:
Und mit den Blüthen
Häuslichen Glückes
Schuldloser Freude
Schmücken den Liebling sie,
Schlingen die Kränze
Heiteren Friedens
Ihm um die Schläfe,
Zeigen, wie Sterblicher,
Wenn sie bewahren
Herz und Gemüth
Fleckenlos, Himmelrein,
Leben hienieden schon
Lage elydischer
Wonne und Lust.

Zärtlichen Blickes
Nahet sich Erato,
Weihet ihm der Liebe

Himmelsgefühl,
Daß ihn zum höheren
Geistigen Leben
Reinsten Liebe
Segnungen leiten,
Daß dann des Weltalls
Mächtige Seele
Ihm auch belebe
Mit unerlöschlichen
Gluthen die Brust.
Und ihn mit reizendem
Lächeln betrachtend,
Läßt sie der Cyther
Glänzende Saiten
In beseligend
Himmlichen Klängen
Lieder der Liebe
Wonnig ertönen,
Eros und Anteros
Flechten die duftenden
Festestgewinde,
Womit bei Scherzen
Ihn Amoretten
Kosend bekränzen;
Dann führt entgegen
Erato ihm sein
Selig erkornes
Mädchen der Liebe,
Knüpft, sie segnend,
Den unauflöschlichen
Geistigen Bund zum
Treuen Verein
Ihrer glühenden
Herzen der Liebe.

Doch Urania,
Ernsten Auges,
Zeigt ihm die höhere
Kunde des Wissens,
Wie auf unbegrenzt
Riesigen Bahnen
Zu der Kenntniß des
Edelsten, Höchsten
Aufsteigt der Menschen
Strebender Geist;
Läßt ihn erkennen,
Wie nur im Leben
Dauernd erworbene
Höhe der Kunst,
Höhe der Wissenschaft
Bilde das herrlichste,
Einzige Glück,
Bilde den wahren
Und unvergänglichen
Reichtum der Welt;
Und wer Vervollkommnung
Wünscht zu erlangen,
Wie er die scharfen
Blicke des Geistes
Müsse nur wenden
Hin zu den Sternen,
Zu den unzähligen
Kreisen der Sonnen,
Wie er, gleich ihnen,
Hell zu erglänzen,
Glühend zu prangen,
Segnende Wohlthat
Spendend durch die
Alles belebenden
Flammen des Lichts,
Streben soll eifrig,
Muthig mit allen
Kräften der Seele,

Auch mit des Geistes
Leuchtenden Strahlen
Nings zu erhellen die
Räume der Geister,
Die noch begraben
Liegen in nächtlicher
Finsterniß, ohne die
Kunde des Guten,
Trefflichen, Schönen.
Denn wer der Mitwelt
Nützet und Heil bringt,
Fernen Enkeln zu
Frucht und Gedeihen,
Der nur erringt die
Lebe der Menschheit,
Und, gleich den Sternen,
Heil'ge Verehrung,
Lobgesänge und
Preis noch von den
Spätesten Geschlechtern.

Aber Calliope,
Du, die vortrefflichste *)
Unter den Schwestern,
Hohe, erhabene
Fürstenbegleiterin,
Reichst ihm die goldne
Tuba der wahren,
Höchsten Musik;
Und mit siegender
Kräft'ger Suada
Wird ihm die Gabe
Mächt'ger Beredsamkeit,
Unwiderstehlich
Fesselnd die Herzen,
Bannend die Geister,
Ihm sich zu weih'n,
Ihm nur zu leben,
Ihm nur allein.
Und wie ertönt der
Stolzen Drommete
Stimme des Ruhms,
Klingen die dröhnenden
Saiten der Lyra
In erhabenen
Zauber-Accorden;
In der Begeisterung
Deffnet die Muse
Das Pergament,
Und vor den Blicken
Frei, unverhüllt,
Liegen die Thaten
Großer, unsterblicher
Helden der Menschheit;
Und von den Lippen des
Lieblings der Musen
Dringen Gesänge
Heiligen Schwungs,
Singend das Leben der
Ruhmgeweihten,
Singend die Thaten,
Die unzerstörbar
Trohen in ihrer
Göttlichen Größe
Allen Kräften der
Zeit und Vernichtung.
Dann aber führt den
Sänger Calliope
Zu den glänzenden

*) Καλλιόπη δ', ἡ δὲ προφειρ-
τάτη ἐστὶν ἀπασιών etc.
Hesiod. Theogon. v. 79.

Reihen der Meister,
Die als vollendete
Wahrhafte Dichter
Strahlen mit ihren
Ewigen Werken,
Von Apollo
Lorbeerbekrönt
Und mit dem Chöre
Aller der Musen
Feiernd olympische,
Festliche Spiele,
Feiernd die seligen
Himmelsgenüsse.

Schreite drum vorwärts,
Strebender Jüngling,
Folge Melpomenens
Mächtigem Ruf.

Wenn Dich der liebenden
Nähe der Muse,
Dich, den Erlesenen,
Was Du geleistet,

Was Du gesungen,
Würdig bewahret,
Harren dann Deiner
Tene elyrischen
Freuden der Meister,
Die auf dem Helikon,
Wo auch die Grazien
Und Charitinnen
Feiern die Tänze
Himmlicher Wonne,
Hörchen der Musen
Vom Aganippe und
Hippokrene
Hochbegeisterten
Göttergesängen,
Wie sie Vergangenheit,
Gegenwart, Zukunft,
Mit dem Auge des
Geistes betrachten,
Wie mit gewaltigen
Klängen sie preisen
Tugend und Schönheit,

Wahrheit und Recht,
Wie sie den Sterblichen
Lenken zum Guten, ihm
Rühren die Seele, den
Geist ihm erhellend,
Adeln die Herzen,
Und die edelsten
Hochgefühle
In das Gemüth
Senken, die herrlichsten
Früchte gewährend,
Als die reichste,
Goldne Ernte,
Segen verbreitend
Bis zum einstigen
Ende des Weltalls.

Schreite drum vorwärts,
Strebender Jüngling,
Folge Melpomenens
Mächtigem Ruf!

Ludw. Liber.

Anna Groslof.

(Beschluß.)

26.

In dem Saale, der für das Gericht über Condé
in Stand gesetzt worden war, ward — sonderbarer
Wechsel des Schicksals — die Leiche des Königs aus-
gestellt. Aber mit seinem letzten Athemzuge hatte ihn
auch schon Alles verlassen; die Guisen, nur besorgt für
die Erhaltung ihres Einflusses, dachten nur an sich
selbst, nicht mehr an ihren Wohlthäter. Dieser Mon-
arch, den die Guisen mit so viel Wachen und Gar-
den umgeben und von seinen Unterthanen getrennt
hatten, lag nun verlassen auf seinem Paradebett, un-
beachtet, unbetrüert, selbst unbewacht. Man fand
an dem Tage, wo er zu seinen Vätern nach St. De-
nis gebracht werden sollte, einen Zettel an das schwar-
ze Leichentuch seines Sarges geheftet, worauf die
merkwürdigen Worte standen: „Wo ist Tannegny du
Chatel? Aber er war Franzos!“ *)

*) Ou est Tannegny du Chatel? mais il etoit François!
— Tannegny du Chatel, Kammerherr Karls VII., wur-
de von diesem auf seine Güter verwiesen. Hier erfuhr
er den Tod des Königs und eilte hin, ihm die letzte
Ehre zu erweisen. Mit Unwillen sah er, daß man
nicht allein dem Leichnam die Ehre nicht erwies, die
der Majestät gebührte, sondern daß man sich auch gar
nicht mit dem Begräbniß beschäftigte, da verwendete
er die für die damalige Zeit ungeheure Summe von
50.000 fl. zum anständigen Begräbniß seines undank-
baren Herrn aus eigenen Mitteln. Hierauf bezieht
sich die Aufschrift. Es war ein Vorwurf für die Guis-
en, diese ausländischen Prinzen, daß sie den König,

Niemand vom Hofe begleitete den Leichenzug nach
St. Denis, als seine Hofmeister, Sensac und la
Brosse, und der blinde Bischof von Senlis. So en-
dete ein Monarch, der noch vor wenig Tagen die
feigen Höflinge gezwungen hatte, mit ihm das Lo-
des Urtheil eines Condé zu unterzeichnen.

Am Hofe hatte sich alles verändert. Der König
von Navarra, seinem Versprechen treu, überließ die
Regentschaft der Katharina von Medicis, was später-
hin auch die Stände bestätigten. Diese gab sogleich
dem Prinzen von Condé die Freiheit, doch er wei-
gerte sich, sein Gefängniß zu verlassen. Er wolle nicht
der Gnade, sondern dem Recht seine Freiheit zu dan-
ken haben. Das Parlament sprach ihn späterhin los,
doch erschien er nicht am Hofe.

Der Connetable kam gleich nach dem Tode des
Königs mit seinen Söhnen nach Orleans und entließ
bei seiner Ankunft sogleich die Wachen an den Tho-
ren und die Soldaten, indem er die merkwürdigen
Worte sagte: Ein König von Frankreich bedürfe keiner
andern Wachen, als der Herzen seiner Unterthanen.
Die Bürger von Orleans erhielten ihre Waffen zu-
rück und Groslof und la Mothe blieben treue An-
hänger des edlen Prinzen von Condé.

Maria, die unglückliche Maria Stuart, segelte
nach ihrer Heimath, ihrem traurigen Schicksal ent-
gegen.

v. Tromlitz.

der ihnen so viel Gutes gethan, nach seinem Tode
verließen, und ihr Geld nicht einen Theil der zusam-
mengehäuften Schätze verwenden wollte, ihn königlich
zu bestatten.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Gern komme ich auf die Künstler-Familie Krüger zu Dresden, die uns auch im vorigen Jahr so willkommene Beiträge gab. — Herr Krüger, der Vater lieferte drei Placen (Nr. 55, 56, 57). Die erstere stellt Leonidas dar, wie er aus seiner Verbannung zurückkehrt, und an seinem Schwiegersohne Kleombrotus, der statt seiner zum Könige von Sparta gewählt worden, blutige Rache üben will. Der Nachgierige läßt sich endlich durch die Thränen seiner Tochter Chelonis, dem Kleombrotus vermählt, bewegen, die Todesstrafe in Verbannung umzuwandeln. Dieses Delgemälde, eigene Erfindung Herrn Krügers, ist so kräftig, als bezeichnend, wenn auch in der Farbenmischung hier und da zu grell und ohne Harmonie. Die zweite: ein Nachtstück, Delgemälde eigener Erfindung, spricht weniger an. Namentlich dürfte die Dame zu langhändig seyn. Das dritte Stück ist ein Fasan, in Del, nach der Natur. Es verdient anerkannt zu werden, wie sehr treu Herr Krüger die Natur, wie so täuschend er sie dargestellt hat. Ein kleiner Knabe, der lange mit gespannter Aufmerksamkeit vor dem Bilde stand, fragte mich endlich: „Ist der Vogel denn gemalt?“ Auf mein Bejahen erwiderte er: „Aber er sieht doch aus, wie ein lebendiger?“ Mich dünkt, diese kindische Auserkung, die ich hier mittheile, könnte dem Künstler eben so werth seyn, wie das Urtheil dieses oder jenes Kunstrichters. — Fräulein Tirna Krüger hat uns verwöhnt. Sie hat durch ihre vorjährigen Leistungen das günstigste Urtheil für sich erregt, und Mittelmäßiges darf die liebe Künstlerin uns nicht mehr bringen. Wir haben Gutes erwartet und sind nicht getäuscht worden. Nr. 58. stellt uns Alboin und Wittekind dar, wie sie, als Bettler verkleidet, Karl den Großen im Frieden belauschen. Es heißt im gedruckten Commentar zum Bilde: Der fränkische König erkennt sie, und bewirkt durch seinen Edelmut nunmehr, als sein Schwert in 31 Jahren vermochte. — Der Gegenstand ist wahrhaft schön durchgeführt, aber die Künstlerin gestatte mir nur einige Bemerkungen. Sind nicht die Gesichtszüge fast aller Personen zu orientalisch? Ich möchte sagen: nicht zu jüdisch? Ist es nicht unpassend, daß Karl, wie seine Umgebung, mit Ausnahme eines Einzigen, schwarzes, oder doch dunkles Haupthaar haben? Ist Karl selbst nicht zu jugendlichen Gesichts, der Körper zu gedrungen dargestellt? Die Physiognomien der alten Franken und Germanen, wie ausdrucksoll sie immer waren, weichen doch von der Gesichtsldung der Orientalen ab. Man hat mehrere Personalbeschreibungen des Kaisers Karl. Ich entsinne mich deren aber in diesem Augenblicke nicht, und es verdient wohl eine Entschuldigung, wenn Referent sich irret, welcher der Meinung ist, Karls des Großen Haar sey blond, wenigstens nicht so dunkel gewesen. Das Gesicht des Kaisers ist offenbar zu jung dargestellt. Es heißt, wie oben angeführt, in den Zugabeworten zum Bilde, Der Kampf mit den Sachsen habe bereits 31 Jahre gewährt, als sich die Scene ereignet, welche der Künstlerin den Stoff gegeben. Somit war Karl, der 742 geboren wurde, als im Jahr 772, die Sachsenkriege begannen, schon 61 Jahre alt. In vorstehendem Bilde scheint der Held kaum 35 Jahre alt zu seyn. Möge die werthe Künstlerin meine Bemerkungen nicht

übel deuten, sondern sie vielmehr als einen Beweis von Theilnahme ansehen, die ihr schönes Talent sich bei mir, wie bei so vielen Andern erworben hat. — Von Herrn Krüger, dem Sohn, sind zwei Stücke aufgehängt, Nr. 59 und 60. Ersteres, ein Nachtstück in Del, nach einem in der Dresdner Gemäldesammlung befindlichen Originale von Gottfried Schalken. Mir, dem Laien, fiel auf, als ob das Licht, welches, ein Widerschein der Kerze, sich im Gesicht der Dame ausbreitet, zu leuchtig und hell sey. Ich wurde aber durch einen Kunstjünger belehrt, daß dieß so seyn müsse. Mehr hat mich das andere Stück angesprochen; ein Delgemälde. Eine Frau, mit ihrem Puz beschäftigt, wobei ihr ein Mädchen hilft. Eigene Erfindung. Wie zart und fein ist das Gemälde! Mit welcher täuschenden Ähnlichkeit ist der Zeugstoff gemalt. Das Pelzwerk! Der Tischteppich! Die Blumen darauf! Der auf dem Stuhle liegende Hut! Wie freuet sich das vor seiner Herrin knieende Mädchen, daß der Puz unter seinen Händen so geräth! Das Stück ist meisterhaft zu nennen. Ich habe es lang und gern angesehen, und deswegen auch einige kleine Mängel, wenn ich sie so nennen darf, entdeckt. Der obere Theil der Nase der stehenden Frau scheint mir zu breit, zu kräftig zu seyn gegen die Gestalt der übrigen Figur. — Von zwei Delgemälden des Herrn von Seydlitz verdient besonders Nr. 98, eine historische Skizze, einer rühmlichen Erwähnung. — Herr Maler Siegert, zu Breslau, ist schon so vortheilhaft bekannt, daß man nur anzuführen braucht, daß er auch unsere diesmahlige Ausstellung durch drei Stücke bedacht habe, um des Vorzüglichen gewiß zu seyn. Ja, da hängt sie, die schöne Müllerin, die, als solche, in Berlin, und, als Seidler, in Breslau so viel Spectakel verursacht hat. So viel Kunst, und Jubelspektakel heißt das. Ein liebes, anmuthiges Bild! Siegert hat sich wiederum als Landschaftmaler bewährt. Nr. 100 stellt das Theater von Sorakus dar. In der Ferne sieht man die neue Stadt, das alte Aringia, umgeben von den beiden Häfen; links den kleinen oder Marmorhafen, rechts den großen, wo die Athener eine Niederlage erlitten. Hinter dem letzten das Vorgebirge Plammyrium und die jonische See. Im Mittelgrunde die Ebene der alten Neapolis, die sich zur Rechten in den Syracca-Sumpf verliert. Links sind alte Wasserleitungen, durch die der Weg zum Ohr des Dionys geht. Das Wasser, welches sie herbeiführen, treibt eine Mühle und ergießt sich über die Stufen des Theaters. Ein am Wege sitzender Reisender (dem Professor Witte ähnlich) kauft Früchte von einem Frauenzimmer. — Wie köstlich dieses Gemälde auch durchgeführt, wie lockend auch der südliche Himmel und die üppige Vegetation ist, mich zog das Stück Nr. 101, vielleicht wegen meiner Bekanntschaft mit der Gegend, mehr an. Es ist der Herbstmorgen im Riesengebirge. Der Standpunkt ist am Abhange des Stangenberges, zwischen Stohnsdorf und Seidorf. Landleute kehren von der Arbeit zurück. Wie getreu sind die Umgebungen dargestellt! Wer ergötzt sich nicht an der Verschämtheit der Bauerdirne, die ihr Liebhaber beim Gehen mit dem Arm umfangen hält, der er wahrscheinlich Vertraulichkeiten in's Ohr sagt. — Nächst Herrn Siegert verdient Herr Adolph Kunkel, aus Gnadenberg, alles Lob wegen seiner drei Schweizerlandschaften in Del. — (Nr. 62 — 64).

(Die Fortsetzung folgt.)